

Volker Kohlheim, Bayreuth

# Die literarische Figur und ihr Name<sup>1</sup>

## 1 Einführung

„Anna Karenina“, „Effi Briest“, „Ulysses“, „Buddenbrooks“: Bereits diese kurze Aufzählung von Titeln aus der Weltliteratur, die aus nichts anderem bestehen als aus Personennamen, macht deutlich, welche herausragende Position der Name im literarischen Text einnimmt. Wie wichtig für die Autoren selbst ihre Namengebung in der Regel ist, ist reichlich bezeugt, und es gibt nicht erst seit den aufschlussreichen Interviews mit zeitgenössischen Schriftstellern, wie sie F. DEBUS,<sup>2</sup> S. HANNO-WEBER<sup>3</sup> und A. BRENDLER/F. IODICE<sup>4</sup> durchgeführt haben, zahlreiche Äußerungen auch älterer Autoren zu diesem Thema, von der aphoristischen Bemerkung JEAN PAULS in der „Vorschule der Ästhetik“, sogar die Kleinigkeit des Namen-Gebens sei kaum eine,<sup>5</sup> bis zu der pathetischen Ingeborg BACHMANNS, die in ihren „Frankfurter Vorlesungen“ vom „triumphierenden Vorhandensein“ von *Lulu* und *Undine*, von *Emma Bovary* und anderen spricht und meint, „das Namensproblem und die Namensfrage“ seien für die Schriftsteller etwas „sehr Bewegendes“.<sup>6</sup>

Ingeborg Bachmanns Worte beziehen sich auf die produktions-ästhetische Seite der literarischen Namengebung, auf die später einzugehen ist. Zunächst soll es darum gehen, einmal mehr nachzufragen, welche Funktion dem Namen im literarischen Text zukommt, was sein Vorkommen für den Leser bedeutet und vor allem, inwieweit sich der literarische Name, also der Name einer literarischen Figur, vom Namen einer in der außerliterarischen Wirklichkeit existierenden Person unterscheidet. Zwei Einschränkungen hinsichtlich des Themenbereichs seien dabei gleich einleitend vorgenommen: Es soll im Folgenden nur um die Namen von

Menschen vorstellende Figuren, also um Personennamen, gehen, und diese sollen nur in erzählenden, narrativen Texten untersucht werden, da die Funktion der Personennamen in dramatischen und lyrischen Texten eine andere ist als in epischen.

Es wurde schon angedeutet, dass die Fragestellung nach der Funktion des Eigennamens im literarischen Werk nicht ganz neu ist, und in der Tat gibt es bereits gewichtige Aussagen zu diesem Thema; erwähnt seien nur die Arbeiten von D. LAMPING<sup>7</sup>, H. BIRUS<sup>8</sup>, W. F. H. NICOLAISEN<sup>9</sup>, F. DEBUS<sup>10</sup>, K. GUTSCHMIDT<sup>11</sup>, K. HENGST<sup>12</sup>, D. KRÜGER<sup>13</sup> und I. SOBANSKI<sup>14</sup>. Bei allen Differenzen im Einzelnen kann man wohl, ohne den einzelnen Autoren Unrecht zu tun, ihre Auffassung zur Funktion des Eigennamens im fiktionalen Text mit den Worten wiedergeben, die P. TROST vor ca. zwanzig Jahren in den Namenkundlichen Informationen in einem äußerst kurzen, aber prägnant-programmatischen Artikel gefunden hat: „Es ist eine triviale Feststellung, daß der literarischen Onomastik dieser Sachverhalt zugrunde liegt: Im literarischen Werk haben Eigennamen sowohl dieselbe Funktion wie in der gewöhnlichen Rede, nämlich die Bezeichnung oder Identifizierung von sog. individuellen Größen, als auch eine weitere Funktion, die man die poetische oder ästhetische nennen könnte in dem Sinne, daß sie mit Absicht und Wirkung der künstlerischen Gestalt des Werkes verknüpft sind.“<sup>15</sup> Die Funktion des literarischen Namens wird hier also binär gesehen: Einerseits soll er sich im literarischen Text genauso verhalten, soll er dieselbe Funktion erfüllen wie im außerliterarischen wirklichen Leben, andererseits soll zu dieser lebensweltlichen Funktion noch eine weitere hinzukommen, nämlich die poetische oder ästhetische. Demgegenüber gilt festzuhalten, was J. MUKAŘOVSKÝ ebenso wie R. JAKOBSON schon in den zwanziger und dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts konstatiert haben und was natürlich auch P. TROST wusste, aber in Bezug auf die Namen wohl nicht genügend beachtet hatte, dass nämlich, so R. JAKOBSON, „Poesiehaftigkeit [...] nicht etwas [ist], was der Rede mit rhetorischem Schmuck hinzugegeben wird, sondern eine vollstän-

dige Neubewertung der Rede und aller ihrer Teile, welcher Art sie auch immer seien,"<sup>16</sup> also auch der Namen. Bevor wir uns aber der Frage zuwenden, wie diese Neubewertung im Falle der Eigennamen aussehen könnte, gilt es, sich noch einmal zumindest kurz das Funktionieren des Eigennamens in der realen Welt bewusst zu machen, um es danach mit seiner Funktion im literarischen Text zu kontrastieren.

## 2 Der Eigenname in der wirklichen Welt

Innerhalb des Sprachsystems – des Systems einer bestimmten Sprache – bilden die *Propria* ein sprachliches Subsystem, dessen Elemente sich dadurch auszeichnen, dass sie zur Identifizierung von Individuen dienen, oder, um es etwas genauer und im Begriffsrahmen der kognitivistischen Sprachtheorie auszudrücken, dass sie als Zugriffsindizes auf im Gehirn gespeicherte Informationsmengen über Objekte aus Ein-Element-Klassen funktionieren.<sup>17</sup> Sie tun dies auf der Ebene des Sprachsystems, indem die einzelnen onymischen Elemente innerhalb ihres jeweiligen onymischen Subsystems der Personen-, Orts- und anderen Namen in paradigmatische Opposition zueinander treten. An dieser Fähigkeit, die man verkürzend als Identifizierungsfunktion bezeichnen kann, haben im realen Leben alle *Propria* teil; sie bildet daher das *systemkonstituierende* Merkmal des onymischen Systems.<sup>18</sup> Darüber hinaus werden aber die verschiedenen Namensysteme in den einzelnen Sprachen durch weitere Merkmale geprägt, die über die rein identifizierende Funktion hinausgehen. Man kann sie, da durch sie die unterschiedlichen Namensysteme besonders geprägt werden, als *systemprägende* Merkmale bezeichnen. So sind die meisten europäischen Personennamensysteme durch die Zweigliedrigkeit von Vor- und Familiennamen geprägt, in Spanien jedoch hat jeder Bürger zwei Familiennamen, und für das russische Namensystem ist der Vatersname charakteristisch. Die Tatsache, dass derartige Verhält-

nisse rechtlich geregelt sind,<sup>19</sup> verweist – systemtheoretisch ausgedrückt – auf die besonders enge Koppelung des onymischen Systems mit seiner außersprachlichen, gesellschaftlichen Umwelt.<sup>20</sup> Wichtiger in unserem Zusammenhang sind jedoch die vielfältigen charakteristischen Merkmale der Namensysteme, die sich im Laufe ihrer Geschichte herausgebildet haben. So ist für die europäischen Familiennamen charakteristisch, dass sie, aus unterschiedlichen Motiven vergeben, ursprünglich größtenteils semantisch durchsichtig waren, durch die sprachliche Entwicklung jedoch heutzutage zur Opazität tendieren, dies jedoch einzelsprachlich in unterschiedlichem Ausmaß.<sup>21</sup> Aufgrund dieser Bezüge zum appellativen Wortschatz, aber auch aus sozialen und geographischen Gründen, können gerade die Personennamen, Vor- wie Zunamen, mit vielfältigen Konnotationen behaftet sein. Wichtig ist jedoch, dass all diese systemcharakterisierenden Merkmale, diese semantischen, sozio- und geographischen Konnotationen, die in unseren Vor- und Familiennamen latent vorhanden sind, in der realen Kommunikation, wo es um die Identifizierung wirklicher Personen geht, keine entscheidende Rolle spielen, dass sie bewusstseinsmäßig kaum aktualisiert werden und, falls das doch einmal geschieht, eher störend, bestenfalls erheiternd wirken.<sup>22</sup> In der realen Kommunikation steht das systemkonstituierende Merkmal der Identifizierung markant im Vordergrund oder anders ausgedrückt: Der Eigenname dient dem Menschen in der realen Welt als *Werkzeug* zur Identifizierung, und alles, was ihm darüber hinaus anhaften mag, ist bei dieser Einstellung, die wir mit dem tschechischen Kunst- und Literaturtheoretiker Jan MUKAŘOVSKÝ die *praktische* Grundeinstellung des Menschen nennen können,<sup>23</sup> irrelevant.

Seien es Orts- oder Personennamen, Warennamen oder Haustiernamen, immer funktionieren sie in der realen Welt innerhalb ihres speziellen Subsystems, welches sich wiederum dem Gesamtsystem der Propria einordnet. Ich muss, wenn ich ein Onym wie *Burgdorf* korrekt interpretieren will, wissen, ob ich es dem Subsystem der Toponyme oder dem der Anthroponyme zuordnen muss.

Gleiches gilt für Vornamen. Ich muss wissen, ob ein Lexem *Kimberley* dem Subsystem der Toponyme oder dem der aktuellen Vornamen angehört, um es richtig zu interpretieren. Und so, wie der Vorname *Kimberley* in Opposition zum homophonen südafrikanischen Ortsnamen steht, befindet sich natürlich das Gesamtsystem der Eigennamen in Opposition zum appellativischen Bereich. Im deutschen onymischen System kann z.B. jedes Toponym unverändert als Familienname fungieren, ebenso jede Berufs-, Amts- und Standesbezeichnung, daher ist die Zuordnung zu einem onymischen Subsystem hier eine notwendige Vorbedingung der Disambiguierung eines Lexems. Welche Katastrophen daraus entstehen können, wenn diese Zuordnung misslingt, zeigt Jean Pauls Roman „Der Komet“, in dem sich der Apotheker *Nikolaus Marggraf* derart mit seinem Familiennamen identifiziert, dass er ungeachtet der kleinen orthographischen Differenz zum Appellativ „Markgraf“ – *Nikolaus Marggraf* schreibt sich mit -g- – einen Hofstaat um sich versammelt und auf der Suche nach seinem markgräflichen Vater durch die Gegend zieht, nur um an einem echten Hof bitter in die Wirklichkeit zurückgestoßen zu werden, da man dort eine solche Verwechslung der Systeme nicht toleriert.<sup>24</sup> Nur innerhalb ihres speziellen Subsystems können die Onyme dadurch, dass sie zu den übrigen in diesem Subsystem vorkommenden Onymen in paradigmatische Opposition treten, ihre im realen Leben primäre Funktion der Identifizierung erfüllen.<sup>25</sup>

### 3 Der Eigenname im System des literarischen Kunstwerks

Geht man nun zur Betrachtung der Rolle des Eigennamens im literarischen Kunstwerk über, stellt sich zunächst die Frage, was die Systemabhängigkeit seines Funktionierens in diesem Kontext bedeutet. Kann der Eigenname nur innerhalb des jeweiligen Systems funktionieren, dem er angehört, so ist es zwangsläufig nötig, den jeweiligen Text als eigenständiges System aufzufassen, wenn die

Rolle des Eigennamens im literarischen Text untersucht werden soll. Dies mag zunächst befremden, wenngleich schon Friedrich Schiller in einem Brief an Goethe vom „System“ des Romans „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ sprach.<sup>26</sup> Für Jean Paul war Literatur „die einzige zweite Welt in der hiesigen“<sup>27</sup>, womit er – der erklärte Feind aller Systeme – unfreiwillig deutlich macht, worauf es ankommt, soll das literarische Kunstwerk als System betrachtet werden: Es ist aufgrund seines Andersseins durch eine Grenze von seiner Umwelt getrennt, und innerhalb des Systems gelten andere Gesetze als außerhalb des Systems.<sup>28</sup> Heute verstehen wir unter einem System einen „ganzheitlichen Zusammenhang von Teilen, deren Beziehungen untereinander quantitativ intensiver und qualitativ produktiver sind als ihre Beziehungen zu anderen Elementen“ außerhalb des Systems. Durch diese Unterschiedlichkeit der Beziehungen entsteht eine Grenze, die System und Umwelt des Systems voneinander trennt. Diese systemtheoretische Vorstellung ist nicht weit entfernt von dem poststrukturalistischen literaturtheoretischen Konzept von narrativen Texten als ‚fiktionale Welten‘, „welche die Wirklichkeit nicht einfach nachahmen [...], sondern parallele Welten zu ihr [...] entwerfen“<sup>29</sup>, womit wir uns wieder in nächster Nachbarschaft von JEAN PAULS „zweiter Welt in der hiesigen“ befinden. In jedem Fall aber gilt, dass zwischen den Namen, die innerhalb eines literarischen Textes erscheinen, gleichgültig, ob ich ihn als fiktionale Welt oder als fiktionales System auffasse, intensivere Relationen bestehen als zu den entsprechenden Namen außerhalb des Systems, ganz zu schweigen davon, dass es fiktionale Welten gibt, in denen der Leser mit einer ihm völlig fremden Namenwelt konfrontiert wird wie in dem in der Prähistorie spielenden Roman „The Inheritors“ von William Golding<sup>30</sup>, wo er lernen muss, dass *Lok* und *Mal* männliche und *Liku* und *Fa* weibliche Wesen sind, oder in Paul Scheerbarts fantastischem „Asteroiden-Roman“ „Lesabéndio“<sup>31</sup>, wo er Namen wie *Biba*, *Nax* und *Sofanti* begegnet. Aber auch in realistischerer Literatur muss ich als Leser erst lernen, mich in fremden fiktionalen Welten zurechtzufinden

und z. B. zur Kenntnis nehmen, dass in Ingeborg Bachmanns Roman „Malina“ dieser Name nicht etwa ein Mädchenname, sondern der Familienname der männlichen Hauptfigur ist oder dass in Raymond Queneaus „Zazie in der Metro“ mit *Turandot* der Wirt der Eckkneipe gemeint ist.<sup>32</sup>

Dennoch ist kein literarischer Text, wenn er auch noch so fantastische Welten entwirft, gänzlich ohne Zusammenhang mit der außerliterarischen realen Welt.<sup>33</sup> Als System ist er nicht in sich geschlossen, sondern mit seiner Umwelt in vielfältiger Weise gekoppelt, als sprachliches Kunstwerk insbesondere durch die Sprache. Die Wörter, eingebunden in das semantische System der *langue*, tragen ihre Bedeutungen hinein in das System des literarischen Kunstwerks. Und doch verändert sich dabei ihre Funktion grundsätzlich. Um zu klären, warum und auf welche Weise sie dies tun, möchte ich noch einmal auf Jan MUKAŘOVSKÝ, Mitbegründer der Prager Schule, und seine literaturästhetischen Konzeptionen zurückkommen.<sup>34</sup>

#### 4 Der Eigenname im Kontext der ästhetischen Grundeinstellung

MUKAŘOVSKÝ geht davon aus, dass der Mensch gegenüber der ihn umgebenden Welt verschiedene Grundeinstellungen einnimmt. Geht es ihm darum, direkt auf diese Wirklichkeit verändernd einzuwirken, so handelt es sich um die *praktische* Einstellung, die bereits erwähnt wurde. Um zu entscheiden, welche Änderungen vorzunehmen sind, muss die jeweilige Wirklichkeit zunächst theoretisch erkannt und das Handeln geplant werden; hierfür benötigt der Mensch eine *theoretische* Grundeinstellung. Insbesondere die *praktische* und die *theoretische* Einstellung zeichnen sich nun dadurch aus, dass dem Menschen zur Erreichung seiner Ziele alles zum Werkzeug werden kann, vor allem auch die Sprache, die dann in möglichst eindeutiger Weise verwendet wird. Sie dient im

Arbeitsalltag dem Arbeiter wie seinem Chef zur Verständigung genauso, wie sie der Kaufmann und der Verwaltungsbeamte zur Erreichung ihrer jeweiligen Ziele benutzen.<sup>35</sup> Diese Eindeutigkeit im Alltagsgebrauch wird natürlich auch vom Namen gefordert, der hier seine Identifizierungsfunktion möglichst ungestört von irgendwelchen dem Wortkörper anhaftenden Assoziationen und Konnotationen auszuüben hat. МУКАŘOVSKÝ kennt aber noch zwei weitere Grundeinstellungen, nämlich die *magisch-religiöse* und die *ästhetische*.<sup>36</sup> Die *magisch-religiöse* Grundeinstellung steht der *ästhetischen* bereits näher, indem sie die Wirklichkeit in ein Zeichen für eine Transzendenz, die hinter dieser Wirklichkeit steht, verwandelt, sodass hier der Bereich der reinen Funktionalität, der für die *praktische* und *theoretische* Einstellung charakteristisch war, bereits verlassen ist. „Trotzdem“, so МУКАŘOVSKÝ, „steht [...] die ästhetische Einstellung und die ästhetische Funktion in einem bestimmten Sinne einzigartig da, steht allen übrigen Funktionen gegenüber. Keine der übrigen Einstellungen [...] konzentriert sich auf das Zeichen, sondern alle wenden die Aufmerksamkeit primär dem zu, was das Zeichen bedeutet, worauf es verweist“.<sup>37</sup> Dagegen liegt bei der ästhetischen Funktion „das Hauptgewicht auf dem Zeichen selbst“, „nur für die ästhetische Funktion ist der Träger der Funktion“ – im literarischen Text also das Wort – „ein Wert an sich“.<sup>38</sup> Es verliert zwar im literarischen Kunstwerk nicht den Bezug zur außerästhetischen Realität, doch entbehrt dieser der Eindeutigkeit des Verweisens, die ihm bei Vorherrschen der praktischen Einstellung zukommt. Stattdessen ist die Aufmerksamkeit „beim ästhetischen Zeichen *auf den inneren Aufbau des Zeichens selbst* konzentriert“.<sup>39</sup>

Die Bedeutung dieser Erkenntnis auch für die literarische Onomastik ist kaum zu überschätzen, besagt sie doch nicht mehr und nicht weniger, als dass die eingangs genannten Funktionen des Eigennamens im literarischen Kunstwerk völlig anders gewichtet, ja eigentlich auf den Kopf gestellt werden müssen. In der außerliterarischen, wirklichen Welt steht, so haben wir gesagt, die Identi-



fizierungsfunktion des Propriums eindeutig im Vordergrund; alle weiteren Funktionen des Namens sind hier fakultativ und der systemkonstituierenden Identifizierungsfunktion nachgestellt. Der Name fungiert in der Realität als pures Werkzeug, oder, mit den Worten МУКАРОВСКИЙ, als „dienstbares Zeichen“<sup>40</sup>. Beim Poetonym<sup>41</sup> dagegen tritt diese sonst grundlegende Funktion in den Hintergrund und die im realen Leben sekundären Funktionen drängen sich vor. Wenn aber die Identifizierungsfunktion im literarischen Text nicht die Rolle einnimmt, die ihr traditionellerweise auch für diesen Bereich zugeschrieben wird, welche Funktion hat der Name dann im fiktionalen Bereich?

## 5 Die Konstituierungsfunktion des literarischen Namens

Ein bekannter Roman von Uwe Johnson beginnt mit dem Satz: „Aber Jakob ist immer quer über die Gleise gegangen.“<sup>42</sup> Dank ihrer Einbindung in den semantischen Code der *langue* kann die appellativische Wortgruppe „immer quer über die Gleise gegangen“ von jedem Leser sofort auf extraliterarische Gegebenheiten bezogen werden<sup>43</sup> und dank einer Fähigkeit, die die moderne Narratologie als ‘Inferenz’ bezeichnet,<sup>44</sup> wird er einerseits schließen, dass mit diesem „Über-die-Gleise-Gehen“ etwas nicht in Ordnung war, worauf ihn auch das adversative Signalwort „aber“ bringt, dass andererseits *Jakob* in dieser bestimmten fiktiven Welt ein menschliches, männliches Wesen ist. Um so weit zu gelangen, musste der Leser dieses ersten Satzes allerdings mehrere weitere Inferenzen vornehmen. Zwar ist *Jakob* als männlicher Vorname wohl allgemein bekannt,<sup>45</sup> bekannt ist aber auch, dass dies ein beliebter Name für Dohlen ist.<sup>46</sup> Allerdings pflegen Dohlen gewöhnlich nicht über Gleise zu gehen, obwohl auch das nicht ganz ausgeschlossen wäre und in den ‘möglichen Welten’ der Fiktion alles möglich ist. Doch wird der Leser vom wahrscheinlichsten Fall ausgehen und schon dank des Verbums ‘gehen’ – eine Dohle wäre

wohl eher über die Gleise geflogen – zu dem Schluss gelangen, *Jakob* sei eine menschliche Figur.<sup>47</sup> Mehr aber wird er über *Jakob* zunächst nicht sagen können und er ist, wie es auch der Titel dieses Romans ausdrückt, weiterhin auf „Mutmaßungen über Jakob“ angewiesen. Kann ich also wirklich mit Fug sagen, der Name *Jakob* identifiziere an dieser Stelle des Romans jemanden? Das Identifizieren setzt doch voraus, dass es zuvor etwas gibt, das identifiziert werden kann. So verhält es sich jedenfalls in der realen Welt, wo ein Personennamen sich im praktischen Gebrauch immer auf eine bereits existierende oder existiert habende Entität bezieht, ebenso wie dies Orts- und andere Namen tun. Und dann spreche ich vom Identifizieren einer Entität. Dagegen bildet der Name *Jakob* eine echte Leerstelle<sup>48</sup> im Text, um die sich erst im Verlauf der Erzählung in dem Maße, wie ihr Eigenschaften und Ereignisse zuwachsen, die literarische Figur herauskristallisiert. Es gibt keine irgendwie geartete vorgegebenen Dinglichkeit, auf die der Eigennamen *Jakob* referieren könnte, und damit steht der literarische Name in genauem Gegensatz zum Namen in der realen Welt, wo es schon immer ein Existierendes gibt, welches sekundär durch den Namen benannt wird. Sehr deutlich hat diesen Sachverhalt R. BARTHES herausgestellt: „Wenn identische Seme wiederholt denselben Eigennamen durchqueren und sich in ihm festzusetzen scheinen, entsteht eine Person“,<sup>49</sup> und er vergleicht den Eigennamen mit einem „Magnetfeld“, das die Seme, welche in ihrer Kombinatorik die literarische Figur ausmachen, anzieht.<sup>50</sup> Primär ist – im Gegensatz zum „realen Leben“ – im literarischen Kunstwerk zunächst der Name.<sup>51</sup> Wie also verhält es sich mit dem Namen im literarischen Text, wenn er primär nicht identifiziert, weil es zunächst gar nichts zu identifizieren gibt? Man muss wohl sagen, er konstituiert die Figur, er ist ihre Vorbedingung, und anstatt von Identifizierungsfunktion sollte eher von der Funktion der Figurenkonstituierung, von der Konstituierungsfunktion gesprochen werden. „Bevor Goethe das erste Mal ‚Wilhelm Meister‘ nennt“, schreibt der Literaturwissenschaftler F. JANNIDIS, „existiert die Figur nicht.“<sup>52</sup>

Zwar gibt es auch narrative Texte, die keinesfalls mit der namentlichen Nennung der Figur beginnen, die die Figur (zunächst) auf andere Weise einführen, und nach F. JANNIDIS sind die Möglichkeiten, eine literarische Figur auf indirekte Weise zu präsentieren, ihrer Zahl nach „kaum einzugrenzen“.<sup>53</sup> Bekanntlich ist gerade die „verzögerte“ Identifizierung ein Strukturelement z.B. des Kriminalromans.<sup>54</sup> Dennoch ist die Namensnennung sicherlich die häufigste und auch ökonomischste Weise eine Figur einzuführen, sie zu konstituieren.<sup>55</sup> Dass die in manchen Texten, z. B. in Kleists „Marquise von O.“ oder bei Franz Kafka, verwendeten Initialen hier den ganzen Namen vertreten und sehr wohl imstande sind, eine Figur zu konstituieren, wobei diese Initialen übrigens auch reichlich Raum für Assoziationen und Konnotationen gewähren, ist offensichtlich. Und auch in den narrativen Texten, in denen nur Personalpronomina verwendet werden, wie in manchen Beispielen des *Nouveau Roman*, füllen die *Sie* und *Er* als Stellvertreter des Namens seine figurenkonstituierende Rolle genauso aus, wie dies das *Ich* der Ich-Erzählung tut. „Grundsätzlich“, sagt R. BARTHES in „S/Z“, „hat der, der *ich* sagt, keinen Namen (das ist der exemplarische Fall des Proustschen Erzählers); in Wirklichkeit aber wird das *ich* sofort ein Name, sein Name. In der Erzählung [...] ist *Ich* kein Pronomen mehr, es ist ein Name, der beste aller Namen.“<sup>56</sup>

## 6 Die produktionsästhetische Perspektive

Bisher hatten wir uns gänzlich auf die Seite des Lesers gestellt, um das Verhältnis zwischen der literarischen Figur und ihrem Namen zu beleuchten. Doch auch für den Schriftsteller selbst ist es oft genug der Name, um den herum sich die Figur kristallisiert. Laut R. BARTHES konnte Proust „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ erst zu schreiben beginnen, als er sein „onomastisches System“, wie BARTHES sagt, gefunden hatte. Danach schrieb sich der Roman sozusagen von selbst. Die Entdeckung der Namen war das poe-

tische Ereignis, das die „Recherche“ in Gang setzte.<sup>57</sup> Aber wir haben seit den Interviews von F. DEBUS und A. BRENDLER/F. IODICE auch genügend Aussagen lebender Autoren, die zeigen, wie für sie der Name erst die Figur konstituiert. So steht für Dacia Maraini der Name „an erster Stelle“. „Selbst wenn ich noch nicht weiß, wie der Roman enden wird, was mir oft passiert, ist der Name von Beginn an gefestigt“, sagt die Autorin. „Der Klang des Namens ist wie die Note, auf die sich die gesamte Musik des Romans stützt. Der Name begleitet die Geburt der Figur.“<sup>58</sup> Und ganz rigoros der italienische Gegenwartsautor Maurizio Maggiani: „Wenn ich nicht den Namen einer Figur finde, finde ich auch nicht die Figur. Dann fange ich gar nicht erst an.“<sup>59</sup>

## 7 Umkehrung der Pyramide

Doch kommen wir noch einmal zurück auf das eingangs vorgestellte Konzept des ästhetischen Zeichens, wie es im Anschluss an die Prager Schule entwickelt wurde, und fragen uns, welche Folgerungen weiterhin daraus für die Theorie der Poetonomastik gezogen werden müssen. Stellt man sich die Funktionen des Eigennamens, wie sie eingangs aus systemtheoretischer Sicht erläutert wurden, hierarchisch in Form einer Pyramide geordnet vor, wobei im „realen Leben“ die breite Basis durch die Identifizierungsfunktion gebildet wird, worauf als weitere Funktionen all jene zusätzlichen informativen und konnotativen, gefühlsmäßigen Informationen, die mit dem Eigennamen verbunden sein können, gesetzt sind, so müssen wir uns, denke ich, diese Pyramide beim Poetonym auf die Spitze gestellt vorstellen: Mit der semantischen Leerstelle eines Eigennamens konfrontiert, wird der Leser dieses Vakuum zunächst mit allen Konnotationen und Assoziationen ausstatten, die sich ihm aufdrängen. Diese Assoziationen sind nun die Basis des Dreiecks, während die Spitze die vorläufig kaum existente Identifizierungsfunktion darstellt. Indem der Eigenna-

me im literarischen Kunstwerk seines Werkzeugcharakters weitgehend entkleidet wird, „drängt sich“, so J. SŁAWIŃSKI, „das sprachliche Zeichen als solches in den Vordergrund, in seinem Bezug auf die anderen in der Äußerung verwendeten Zeichen. Abgeschnitten von seinen üblichen kommunikativen Aufgaben und Pflichten wird es maximal *aktualisiert* und offenbart Merkmale und Valeurs, die in anderen Kontexten unbemerkt bleiben“.<sup>60</sup> SŁAWIŃSKI spricht hier über das poetische Sprachzeichen generell, doch gilt seine Aussage für den Eigennamen im literarischen Kontext in verstärktem Maße. Dies beruht darauf, dass der Eigenname ja nicht wie das Appellativ in das semantische System der *langue* eingebunden ist. Wenn schon das Appellativ im fiktionalen Text des eindeutigen Verweisens auf die extraliterarische Wirklichkeit enthoben ist,<sup>61</sup> so gilt dies für den Eigennamen in besonderem Maße, da er ja im fiktionalen Text zunächst nur auf sich selbst verweist und erst im Laufe der Erzählung eine mehr oder weniger deutliche Figur um sich herum entstehen lässt – und manche Figuren bestehen aus nicht viel mehr als aus ihren Namen.<sup>62</sup>

## 8 Sekundäre Funktionen des literarischen Namens

### 8.1 Innersystemische Valeurs

Noch einmal ist daran zu erinnern, was die ästhetische Einstellung ausmacht: Nur bei dieser „liegt das Hauptgewicht auf dem Zeichen selbst“.<sup>63</sup> Doch steht das literarische Werk als System nicht isoliert im Raum, sondern befindet sich einerseits in Relation zum System der Sprache, durch die es überhaupt erst realisiert wird, andererseits zum literarisch-kulturellen Kontext. Daher können wir die Bereiche, die beim Vorherrschen der ästhetischen Funktion aktualisiert werden, in innersystemische und außersystemische differenzieren. Zu den innersystemischen „Valeurs“, die im Sprachkunstwerk und also auch beim literarischen Namen aktualisiert werden, gehört zunächst die phonologische Ebene. Der Dichter

kann durch die Wahl der Phoneme, durch die Bildung phonemischer Gruppen, durch die Verteilung der Phoneme Aufmerksamkeit erregen und vom Gewohnten abweichen.<sup>64</sup> Schon JEAN PAUL legte dieser gemeinhin als „klangsymbolisch“ bezeichneten Funktion<sup>65</sup> des Poetonyms größte Bedeutung bei.<sup>66</sup> Weiterhin werden namenstilistische Mittel wie Parallelismus<sup>67</sup> und Opposition, Alliteration und Reim „zu einem Wert an sich“.<sup>68</sup> Wenn daher in Jean Pauls Roman „Siebenkäs“ insbesondere die Familiennamen des Helden *Firmian Stanislaus Siebenkäs* und seiner ihm frisch angetrauten Gattin *Lenette Wendeline Egelkraut* derart parallel als daktylische Komposita angelegt sind, verführt dieser Sachverhalt zu einer dekonstruktivistischen Lektüre des Romans,<sup>69</sup> die nicht nur in den Namen, sondern vielleicht auch in den Charakteren der beiden Ehepartner mehr Ähnlichkeiten aufspürt, als dem Autor und seinem Helden lieb sein kann.<sup>70</sup> Und wenn J. LOTMAN darauf hinweist, dass „schon eine einfache Wiederholung eines Wortes [...] dieses Wort sich selbst ungleich“ macht,<sup>71</sup> ist zu bedenken, was dies für die Entwicklung der Figur bedeutet, für die der einfachste Fall der wiederholten Präsentation im Text die Nennung ihres Namens ist.<sup>72</sup> Der Ebene der Semantik schließlich kommt bei der „Desautomatisierung der Ausdrucksmittel“<sup>73</sup> im literarischen Kunstwerk beim Eigennamen besonderes Gewicht zu, können doch hier all jene Bedeutungsnuancen, die dem Proprium aufgrund seiner historischen lexikalischen Motiviertheit inhärent sind, die jedoch in der alltäglichen Kommunikation durch Gewohnheit unbeachtet bleiben, aktualisiert werden, seien diese offen oder verdeckt,<sup>74</sup> philologisch „korrekt“ oder volksetymologisch begründet.<sup>75</sup> Gerade hier im Bereich der „redenden Namen“ können Eigennamen vielseitig ausgenutzt werden und aufgrund ihres semantischen Potentials ganze thematische Isotopienketten bilden.<sup>76</sup> Bekanntlich hat vor allem die realistische Literatur des 19. Jahrhunderts bis hin zu Thomas Mann die etymologische Semantik des Propriums bis zum Überdruß ausgenutzt, sodass derartige Verfahren heutzutage einigermaßen in Misskredit geraten sind, ein Vorgang, den man allge-

meiner unter das Problem des ästhetischen Normenwandels subsumieren kann.<sup>77</sup> Namen wie *Schulrat Dröge* oder *Graf Trümmerhauff*, beide aus „Königliche Hoheit“<sup>78</sup>, würden heute doch wohl in ihrer satirischen Absicht etwas übertrieben wirken. Nur angedeutet sei hier, dass sich aus der Verfolgung der Geschichte derartiger poetonomastischer Normen eine literarische Geschichtsschreibung „von den Namen her“ abzeichnet.<sup>79</sup> Bei alledem ist niemals zu vergessen, dass der Eigenname im literarischen Kunstwerk in einem jeweils besonderen System erscheint, von dessen Eigenart es jeweils abhängt, welche Valeurs aktualisiert werden. In dieser Hinsicht betont J. МУКАРОВСКИЙ, „die Aktualisierung desselben Elements [kann] ein Vielfaches sein, je nach der Struktur, in welcher es sich befindet“,<sup>80</sup> wobei alles auf die Beziehungen der Elemente untereinander ankommt, eine Äußerung, die uns wieder zurückverweist auf den systemischen Charakter des literarischen Kunstwerks als eine „komplexe Gesamtheit“<sup>81</sup> von Elementen, die durch qualitativ intensivere Beziehungen untereinander als zu ihrer Umwelt gekennzeichnet sind. Als ein besonders aussagekräftiges Beispiel dieser engen systeminternen Beziehungen innerhalb des Systems eines Romans gelten z. B. die Relationen, die Goethe zwischen den Namen seiner Hauptpersonen in den „Wahlverwandtschaften“ stiftet, wo die Namen *Otto*, *Eduard*, *Charlotte* und *Ottolie* aufgrund ihrer Etymologie durch den Begriff des Besitzens oder Besitzen-Wollens miteinander verbunden sind.<sup>82</sup>

## 8.2 Außersystemische Valeurs

Auf der Aktualisierung der extrasystemischen Beziehungen des Poetonyms zur außerliterarischen Welt wie auch zu anderen, vorgegebenen literarischen Werken beruht die ästhetische Wirkung der so genannten klassifizierenden Namen, die ihre Träger „aufgrund von religiös, national, sozial oder einfach literarisch beding-

ten Namengebungskonventionen einer bestimmten Gruppe“ zuzuordnen.<sup>83</sup> Auch die möglichen interkontextuellen Beziehungen der Poetonyme beruhen auf der Koppelung des fiktionalen Systems mit seiner außerliterarischen Umwelt, während die onymische Intertextualität auf den Bezügen zu anderen literarischen Werken beruht, sei es zu Texten des gleichen Schriftstellers, der somit ein eigenes System seiner fiktionalen Welt konstruiert,<sup>84</sup> sei es zu dichterischen Werken anderer Autoren.<sup>85</sup> Der Bezug zur außerliterarischen Realität wird auch bei jenen Poetonymen aktualisiert, die man „verkörperte“<sup>86</sup> oder besser „verkörpernde“<sup>87</sup> Namen zu nennen gewöhnt ist, die sich also auf real existierende oder existierende Persönlichkeiten und Orte beziehen. In diesem Fall tritt die ästhetische Funktion gegenüber anderen Funktionen zurück,<sup>88</sup> was bedeutet, dass im literarischen Kunstwerk bei diesen Namen weniger die rein ästhetischen Valeurs aktualisiert werden als jene Assoziationen, die durch die jeweilige historische Persönlichkeit oder den real existierenden Ort vorgegeben sind.<sup>89</sup> Allerdings „färbt“ der jeweilige fiktionale Kontext die realen Ortsnamen seinerseits „fiktiv ein“, worauf G. SCHILDBERG-SCHROTH zu Recht hinweist.<sup>90</sup>

## 9 Der Name als Titel

All diese Valeurs, diese lautlichen, symbolischen, kulturellen und intertextuellen Konnotationen werden besonders dann aktualisiert, wenn der bloße Eigename der Hauptfigur der Erzählung bereits im Titel erscheint. Es erstaunt, dass G. GENETTE, der dem Buchtitel in seiner Abhandlung über Paratexte selbstverständlich ein ganzes Kapitel widmet, keinen Unterschied macht zwischen Titeln, die wie „Emma“<sup>91</sup>, „Horacker“<sup>92</sup>, „Effi Briest“<sup>93</sup> oder „Stiller“<sup>94</sup> den prospektiven Käufer eines Buches vor das Rätsel eines bloßen Eigennamens stellen, und solchen, die wie „Das Brot der frühen Jahre“<sup>95</sup> oder „Die Schrecken des Eises und der Finsternis“<sup>96</sup> dem Leser mehr oder minder eindeutig mitteilen, was ihn bei der Lektüre



dieser Romane erwartet.<sup>97</sup> G. GENETTE bezeichnet beide Arten von Titeln als „thematische“ und stellt ihnen die sogenannten „thematischen“ gegenüber, die wie Gottfried Kellers „Sieben Legenden“<sup>98</sup> oder W. Hildesheimers „Lieblose Legenden“<sup>99</sup> die Gattung bezeichnen.<sup>100</sup> Tatsächlich macht es aber einen beträchtlichen Unterschied, ob ich dem Leser im Titel gewisse inhaltliche Hinweise über das, was ihn zwischen den Buchdeckeln erwartet, gebe oder ob ich ihn mit der semantischen Leerstelle eines Eigennamens konfrontiere.<sup>101</sup> Dies gilt natürlich nicht für Titel mit verkörpernden Namen wie „Henri IV“<sup>102</sup> oder „Goya“<sup>103</sup>, bei denen der Leser recht genau auf das Thema des Romans hingewiesen wird, wobei er nur noch über den Grad der Fiktionalisierung<sup>104</sup> der im Titel genannten realen historischen Person im Unklaren gelassen wird. Wohl wegen dieser Unbestimmtheit ist die bloße Namensnennung des Protagonisten auch seltener, als man denken sollte. Insbesondere im 17. und 18. Jahrhundert genügt sie den Autoren keinesfalls; ihre oft sehr weitschweifigen Titel im Stil einer Inhaltsangabe werden nur heute kaum genannt und auch kaum mehr gekannt; so dürfte wohl schwerlich ein heutiger Literaturkenner auf Anhieb in der Lage sein, den mindestens sechs Zeilen in Anspruch nehmenden Originaltitel von „Robinson Crusoe“ anzugeben.<sup>105</sup> Und noch die realistischen Autoren des 19. Jahrhunderts, die so gern den Namen der Hauptperson im Titel führen, verzichten selten auf einen Untertitel, der die Fantasie des potenziellen Lesers in eine bestimmte Richtung lenkt, so wie Fontane es bei „Grete Minde“ tut, wo der Untertitel „Nach einer altmärkischen Chronik“<sup>106</sup> die Handlung geographisch recht genau und, wenn zwar etwas vager, auch chronologisch eingrenzt. Andererseits begnügt sich gerade Fontane oft genug nur noch mit der Gattungsbezeichnung „Roman“ als Untertitel, den möglichen Käufer von „Effi Briest“<sup>107</sup> oder „Frau Jenny Treibel“<sup>108</sup> mit der Leerstelle des bloßen Eigennamens allein lassend<sup>109</sup> und auf das weitgehend untertitelfreie 20. Jahrhundert vorausweisend. Natürlich gibt es auch heute noch die Lenkung der Fantasie des Lesers durch Einbettung des Namens in einen genau-

eren Kontext wie schon bei Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Und letztlich lenken auch die Namensnennung des Autors und sogar des Verlags die Fantasie des Lesers in eine gewisse Richtung: So wird man, wenn man als Verfassernamen bei dem Titel „Wallenstein“ Alfred Döblin liest,<sup>110</sup> eine andere Art der Lektüre erwarten, als wenn der Autor Golo Mann heißt.<sup>111</sup> Und wenn unter einem Titel „Carmen“ „Reclams Universal-Bibliothek“ steht, wird die Erwartung des Lesers eine andere sein, als wenn dieser Titel auf einem Heftchen-Roman aus dem Haus Lübbe oder Bastei steht, auch wenn er nicht wissen sollte, wer Prosper Merimée war. Doch sind diese Art Lenkungsmechanismen noch immer sehr vage, und es bleibt letztlich bei der bloßen Namensnennung des Helden oder der Heldin als Titel weiterhin völlig offen, welche Figur sich um den Namen herum herauskristallisieren wird, welche Eigenschaften ihm zuschießen und wie, um noch einmal R. BARTHES zu zitieren,<sup>112</sup> der Name sich im Verlauf der Erzählung „entfaltet“.

### Anmerkungen

- 1 Überarbeitete Fassung eines am 17.11.2006 in Leipzig gehaltenen Vortrags.
- 2 F. DEBUS (1998/2007); (2002).
- 3 S. HANNO-WEBER (1997).
- 4 A. BRENDLER, F. IODICE (2005); (2006).
- 5 JEAN PAUL (1804/1995) 270.
- 6 I. BACHMANN (1978) 238 f.
- 7 D. LAMPING (1983).
- 8 H. BIRUS (1987).
- 9 W. F. H. NICOLAISEN (2004).
- 10 F. DEBUS (2002); (2005/2007).
- 11 K. GUTSCHMIDT (1980/1989).
- 12 K. HENGST (1998).
- 13 D. KRÜGER (2004).

- 14 I. SOBANSKI (2000).
- 15 P. TROST (1986). Ähnlich z. B. K. GUTSCHMIDT (1980/1989) 427: „EN im literarischen Werk haben in der Regel mehrere Funktionen. Es sind einerseits die gleichen wie die der realen EN, d. h. es handelt sich um generelle Funktionen der EN; andererseits gibt es auch spezifische Funktionen literarischer EN. Generelle Funktionen sind die identifizierende [...]“ oder W. F. H. NICOLAISEN (2004) 248: „Es ist bei einer das Onomastische betonenden Arbeitsweise natürlich zu beachten, dass Namen, wenn sie in literarische Texte eingebettet sind, im Allgemeinen auch die gleichen Eigenschaften aufweisen wie ihre Gegenstücke in nicht-literarischen Kontexten, vor allem heißt das, dass sie vom Funktionalen her gesehen individuierend denotativ sind [...]“ Vgl. auch F. DEBUS (2005/2007) 422: „Gültig für alle Namen, also auch für die literarischen, ist die Grundfunktion der I d e n t i f i z i e r u n g; [...]“.
- 16 R. JAKOBSON (1971) 178.
- 17 Hierzu E. HANSACK (2000); S. BRENDLER (2005).
- 18 Vgl. V. KOHLHEIM (1997) 49–57.
- 19 Vgl. M. KNAPPOVÁ (1990) 3–10.
- 20 Vgl. V. KOHLHEIM (1997) 50.
- 21 Vgl. z. B. D. NÜBLING (1997).
- 22 Man vergleiche etwa die Beispiele für Übereinstimmung zwischen dem Beruf und der Semantik des Familiennamens, die R. KRIEN (1973) 125 anführt (u. a. Fleischer namens *Kalbfleisch*, *Schweinsberg*, *Ferkel*, *Ochsner*, *Fleisch* usw.).
- 23 Siehe J. MUKAŘOVSKÝ (1989) 64f.
- 24 Vgl. V. KOHLHEIM (2006 a) 455–461.
- 25 Vgl. V. KOHLHEIM (1998) 173; R. ŠRÁMEK (1985) 164f.
- 26 Brief vom 2. Juli 1796, in E. STAIGER (Hrsg.) (1987), 219–224, hier 220f. (Genau genommen spricht Schiller hier nur vom 8. Buch des Romans.)
- 27 JEAN PAUL (1804/1995) 30.
- 28 H. WILLKE (1991) 194.
- 29 METZLER LEXIKON LITERATUR- UND KULTURTHEORIE (2004) 538.
- 30 W. Golding (1955).
- 31 P. Scheerbart (1913).
- 32 R. Quenau (1959).

- 33 Vgl. Tz. TODOROV (1971) 33: „Ein Problem, das immer die Theoretiker der Literatur beschäftigt hat, ist der Zusammenhang zwischen der literarischen Realität und der Realität, auf die die Literatur sich bezieht“.
- 34 Vgl. hierzu auch V. KOHLHEIM (2006b).
- 35 J. MUKAŘOVSKÝ (1989) 60–62.
- 36 J. MUKAŘOVSKÝ (1989) 64.
- 37 Ebenda.
- 38 J. MUKAŘOVSKÝ (1989) 65.
- 39 J. MUKAŘOVSKÝ (1989) 77.
- 40 Ebenda.
- 41 Zum Terminus vgl. K. HENGST (2005).
- 42 U. Johnson (1959) 5.
- 43 Hierzu auch J. MUKAŘOVSKÝ (1997) 34.
- 44 Vgl. F. JANNIDIS (2004) 214.
- 45 Präziser und in der Terminologie W. VAN LANGENDONCKS ausgedrückt, ist die kategorische Bedeutung des proprialien Lemmas *Jakob* „[+ menschlich] + [+ männl.] + [+ mask.]“; vgl. W. VAN LANGENDONCK (2007) 73–76.
- 46 Nach G. Eis (1964) 136 zudem „besonders in Pommern [als Dohlenname] verbreitet“.
- 47 Vgl. zum „Erkennen“ einer Figur als „menschlich“ F. JANNIDIS (2004) 110–112.
- 48 Das Konzept der „Leerstelle“ im literarischen Text ist von W. Iser (1994) 284–314, allerdings nicht in Bezug auf Poetonyme, entwickelt worden.
- 49 R. BARTHES (1987) 71.
- 50 Ebenda. Im Übrigen ist diese Position nicht gänzlich neu und lässt sich bereits bei H. AMMANN finden, worauf G. SCHILDBERG-SCHROTH (1995) 228 hinweist. H. AMMANN (1925) 82 geht davon aus, dass der Eigenname im literarischen Text „nichts Individuelles“ bezeichne, „was seinen festen Platz in der Wirklichkeit hätte und damit zu unserem Ich in eindeutiger, raumzeitlich fixierbarer Beziehung stünde“. Für ihn sind die Namen von vornherein nichts anderes als „Leerformeln zur Aufnahme bestimmter Ideen“.
- 51 Dies trifft allerdings nur auf die rein epischen – und mehr noch auf die lyrischen – Literaturformen zu. Die Dramatik ähnelt insofern dem „wirklichen Leben“, als sie uns zunächst die Personen präsentiert, von denen wir dann nach und nach die Namen erfahren – vorausgesetzt, wir haben nicht schon

- das Programmheft gelesen oder der Name der Hauptperson erscheint im Titel. In dem Maße, wie der moderne Roman dramatische Techniken, z. B. des Films, übernimmt, findet sich auch öfters die verzögerte Namensnennung, wie sie für das Theater und den Film charakteristisch ist; vgl. A. BRENDLER, F. IODICE (2005) 50.
- 52 F. JANNIDIS (2004) 128. Man vergleiche auch U. MARGOLIN (2002) 108: „I would argue that singular referring expressions [wozu nach U. MARGOLIN an erster Stelle die Eigennamen gehören; V. K.] occupy a special place in this context, since they designate or establish the individual entities that constitute the furniture of the storyworld [...]“.
- 53 F. JANNIDIS (2004) 124. Vgl. auch K. GUTSCHMIDT (1980/1989) 427: „Identifizierung wird im sprachlichen Kunstwerk nicht nur durch Namen erreicht.“
- 54 Hierzu F. JANNIDIS (2004) 147f.
- 55 Vgl. F. JANNIDIS (2004) 143.
- 56 R. BARTHES (1987) 71.
- 57 R. BARTHES (1953/1972) 121.
- 58 A. BRENDLER, F. IODICE (2003) 69; vgl. auch A. BRENDLER (2005) 386.
- 59 A. BRENDLER, F. IODICE (2004) 169.
- 60 J. SŁAWIŃSKI (1975) 205.
- 61 J. MUKAŘOVSKÝ (1989) 77.
- 62 Ein – freilich extremes – Beispiel hierfür wäre W. Wondratscheks Prosaskizze „43 Liebesgeschichten“ in W. Wondratschek (1969) 67. Sie ist nur eine Seite lang, enthält aber 43 Eigennamen. Aber auch die von U. MARGOLIN (2002) 111–120 angeführten „proper names without a referent“ wären hier zu nennen: J. P. Hebels *Kannitverstan*, J. Tynjanovs *Podporuchik Kizhe* und A. Frances *Putois* (die hier kursiv gesetzten Eigennamen sind zugleich die Titel der jeweiligen Erzählungen).
- 63 J. MUKAŘOVSKÝ (1989) 65.
- 64 J. MUKAŘOVSKÝ (1989) 256–261.
- 65 Hierzu H. BIRUS (1987) 45; F. DEBUS (2002) 69f.
- 66 JEAN PAUL (1804/1995) 270.
- 67 Vgl. J. MUKAŘOVSKÝ (1989) 263f.
- 68 Vgl. J. MUKAŘOVSKÝ (1989) 65.
- 69 D. E. LITT (1990) 119 über die dekonstruktivistische Lektüre eines Textes: „[...]“

- indeed an author's treatment of names may well of itself function in a way which reveals some contrary, hitherto unnoticed aspect in the work."
- 70 Vgl. V. KOHLHEIM (2006a) 451 f.
- 71 J. M. LOTMAN (1972) 51.
- 72 Vgl. F. JANNIDIS (2004) 143.
- 73 J. MUKAŘOVSKÝ (1989) 267.
- 74 Vgl. F. DEBUS (2002) 58.
- 75 Vgl. G. SCHILDBERG-SCHROTH (1995) 103.
- 76 So zeigt B. NUGNES (1998) 116–120 eindrucksvoll, welche für die Thematik der Erzählung zentralen Isotopienketten E. A. Poe durch die Eigennamen *Montresor* und *Amontillado* in „The Cask of Amontillado“ in Gang setzt.
- 77 Vgl. hierzu das Kapitel „Die ästhetische Norm“ in J. MUKAŘOVSKÝ (1989) 129–138, insbesondere 135.
- 78 Th. Mann (1909).
- 79 Vgl. z. B. R. BERARDI (1998) 23–34.
- 80 J. MUKAŘOVSKÝ (1997) 37.
- 81 Ebenda.
- 82 Dies ist bei *Charlotte* allerdings nur durch eine eigenwillige etymologische Ableitung zu ermöglichen, die diesen Namen nicht aus *Charles* + Suffix *-ot* + Suffix *-e* gebildet, sondern in dem romanischen Augmentativsuffix *-ot* ebenfalls ahd. *ôt* 'Erbgut, Besitz' sieht. Vgl. neben H. SCHLAFFER (1981) auch M. SCHWANKE (1992) 242–250, die auf diese falsche Etymologie aber nicht eingeht.
- 83 H. BIRUS (1978) 37.
- 84 Dies unternimmt schon Jean Paul, der seinen *Siebenkäs* nicht nur im gleichnamigen Roman, sondern auch im „Titan“ auftreten lässt. Noch häufiger aber lässt er die Erzählerfigur *Jean Paul* intertextuell agieren, z. B. in „Die unsichtbare Loge“, im „Hesperus“, im „Titan“, im „Quintus Fixlein“ und im „Komet“. G. GENETTE (1993) 280 spricht in diesen Fällen von „Autotextualität oder Intratextualität“.
- 85 Oft in parodistischer Absicht und gelegentlich, wie im Falle von Fieldings „Shamela“, mit leichter Veränderung des Namens; vgl. hierzu G. GENETTE (1993) 477 f. Das intertextuelle Auftreten des Voltaireschen Namens *Candide* in der europäischen Literatur des 20. Jahrhunderts verfolgt sehr instruktiv G. HASSLER 1999. Zur onymischen Intertextualität siehe auch P. STOCKER (2002);

- W. F. H. NICOLAISEN (2004) 252–254.
- 86 H. BIRUS (1987) 45.
- 87 I. SOBANSKI (2000) 71.
- 88 Es ist dies einer Äußerung J. MUKAŘOVSKÝS (1989) 81 über den historischen Roman, die Literaturgattung, in der verkörpernde Namen die prominente Rolle spielen, zu entnehmen.
- 89 Es sind dies solche Namen, bei denen, wie bei Brechts *Julius Cäsar*, „auf historisch ausgewiesene semantische Potentiale zurückgegangen werden kann [...]“. So G. SCHILDBERG-SCHROTH (1995) 236.
- 90 Ebenda.
- 91 J. Austen (1816).
- 92 W. Raabe (1872).
- 93 Th. Fontane (1895).
- 94 M. Frisch (1954).
- 95 H. Böll (1955).
- 96 Ch. Ransmayr (1984).
- 97 Auch die von A. BRENDLER (2004) 533–540 vorgestellten Typisierungsversuche von Titeln differenzieren in dieser Hinsicht nicht.
- 98 G. Keller (1872).
- 99 W. Hildesheimer (1962).
- 100 G. GENETTE (2001) 58–102. Die dort genannten Beispiele sind hier durch dem deutschen Leser bekanntere ersetzt.
- 101 Vor G. GENETTE hatte bereits L. H. HOEK (1981) dem literarischen Titel eine ganze Monographie gewidmet. Zwar geht L. H. HOEK auf S. 206–243 in einem ganzen Kapitel auf den Eigennamen ein, worin er den Status des Propriums recht gründlich erörtert, doch differenziert er nicht genügend zwischen der Rolle des Eigennamens im Titel und im Text selbst; nahezu alles, was er vorbringt, trifft auf den literarischen Namen überhaupt zu. – A. ROTHE (1986) 176–183 geht auf knapp acht Seiten seiner umfangreichen Schrift über den literarischen Titel immerhin auf „Personen, ihre Namen und Eigenschaften“ ein, behandelt aber hier sowohl Eigennamen als auch andere Personenbezeichnungen im Titel, wie z. B. „Der dritte Mann“.
- 102 H. Mann (1935); (1938).
- 103 L. Feuchtwanger (1951).

- 104 Hierzu F. DEBUS (2002) 35.
- 105 Auf Deutsch lautet der Titel der Ausgabe von 1719: „Das Leben und die seltsamen Abenteuer des Robinson Crusoe, eines Seemanns aus York. Welcher achtundzwanzig Jahre ganz allein auf einer unbewohnten Insel vor der amerikanischen Küste, nahe der Mündung des großen Ironoco lebte, wohin er nach einem Schiffbruch, bei dem die ganze Besatzung außer ihm selbst ums Leben kam, verschlagen wurde. Nebst dem Bericht wie er auf wunderbare Weise durch Piraten gerettet wurde. Geschrieben von ihm selbst.“ Zit. nach G. GENETTE (2001) 73.
- 106 Th. Fontane (1880)
- 107 Th. Fontane (1895)
- 108 Th. Fontane (1892/93).
- 109 Dies war nicht immer so: Früher stand die Gattungsbezeichnung „Roman“ quasi synonym für „Liebesgeschichte“, worauf V. ŽMEGAČ (1991) 33–35 hinweist und zur Veranschaulichung folgende 1670 erschienene Definition von P. D. HUET anführt: „Romans sont des fictions d’aventures amoureuses, écrites en Prose avec art, pour le plaisir et l’instruction des Lecteurs“.
- 110 A. Döblin (2001).
- 111 G. Mann (1971).
- 112 R. BARTHES (1987) 85.

## Literatur

- H. AMMANN, Die menschliche Rede. Sprachphilosophische Untersuchungen. I. Teil: Die Idee der Sprache und das Wesen der Wortbedeutung, Lehr i. B. 1925.
- I. BACHMANN, Der Umgang mit Namen, in: Ch. KOSCHEL, I. von WEIDENBAUM, C. MÜNSTER (Hrsg.), Ingeborg Bachmann. Werke 4, Essays, Reden, Vermischte Schriften, München 1978, 238–254.
- R. BARTHES, Le Degré zéro de l’écriture, suivi de Nouveaux Essais critiques, Paris 1953/1972.
- R. BARTHES, S/Z. Übersetzt von J. HOCH (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 687), Frankfurt/M. 1987.



- R. BERARDI, Per una definizione della funzione del nome proprio nel testo letterario: il modello tedesco, in: M. G. ARCAMONE et al. (Hrsg.), *Onomastica e letteratura. Atti del III Convegno Internazionale, Pisa 27–28 Febbraio 1997, Viareggio 1998*, 23–34.
- H. BIRUS, *Poetische Namengebung. Zur Bedeutung der Namen in Lessings „Nathan der Weise“* (= Palaestra 270), Göttingen 1978.
- H. BIRUS, Vorschlag zu einer Typologie literarischer Namen, in: *LiLi 17* (1987), Heft 67, 38–51.
- A. BRENDLER, Interviste a scrittori italiani. Versuch einer unmittelbaren literarischen Onomastik, in: E. BRYLLA, M. WAHLBERG (Hrsg.), *Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences, Uppsala August 19–24 2002*, vol. 1, Uppsala 2005, 380–388.
- A. BRENDLER, Kunstwerknamen, in: A. BRENDLER, S. BRENDLER (Hrsg.), *Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik* (= Lehr- und Handbücher zur Onomastik 1), Hamburg 2004, 527–555.
- A. BRENDLER, Interviste a scrittori italiani sui nomi: Un rapporto di ricerca, in: M. G. ARCAMONE, D. BREMER, D. DE CAMILLI, B. PORCELLI (Hrsg.), *XXII Congresso Internazionale di Scienze Onomastiche, Pisa, 28.8.–4.9.2005, Atti III*, Pisa 2006, 19–25.
- A. BRENDLER, F. IODICE, Interview mit Dacia Maraini über Namen, in: *Namenkundliche Informationen 83/84* (2003) 67–78.
- A. BRENDLER, F. IODICE, Interview mit Maurizio Maggiani über Namen, in: *Namenkundliche Informationen 85/86* (2004) 165–173.
- A. BRENDLER, F. IODICE, Interview mit Mario Fortunato über Namen, in: *Österreichische Namenforschung 33* (2005), Heft 1–2, 41–51.
- S. BRENDLER, Über den gerechten Tod der Auffassung vom Namen als bilaterales Zeichen, in: E. BRYLLA, M. WAHLBERG (Hrsg.), *Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences, Uppsala August 19–24 2002*, vol. 1, Uppsala 2005, 98–117.
- F. DEBUS, Dichter über Namen und ihr Umgang mit ihnen, in: E. EICHLER, H. WALTHER (Hrsg.), *Onomastica Slavogermanica 23* (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig: Philologisch-historische Klasse 75:2), Leipzig 1998, 33–59, auch in: F. DEBUS, *Kleinere Schriften 3*, Hildesheim/Zürich/New York 2007, 57–91.

- F. DEBUS, *Namen in literarischen Werken. (Er-)Findung – Form – Funktion* (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz, *Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse*, Jg. 2002, Nr. 2), Stuttgart 2002.
- F. DEBUS, *Literarische Onomastik. Versuch einer Positionsbestimmung im Rahmen der Namenforschung*, in: E. BRYLLA, M. WAHLBERG (Hrsg.), *Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences*, Uppsala August 19–24 2002, vol 1, Uppsala 2005, 407–415, auch in: F. DEBUS, *Kleinere Schriften* 3, Hildesheim/Zürich/New York 2007, 419–427.
- G. EIS, *Rufnamen der Tiere*, in: *Neophilologus* 48 (1964) 122–146.
- G. GENETTE, *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*. Aus dem Französischen von W. BAYER u. D. HORNIG (= *edition suhrkamp* N. F. 683), Frankfurt/M. 1993.
- G. GENETTE, *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Mit einem Vorwort von H. WEINRICH. Aus dem Französischen von D. HORNIG (= *suhrkamp taschenbuch wissenschaft* 1510), Frankfurt/M. 2001.
- K. GUTSCHMIDT, *Bemerkungen zum Gegenstand und zu den Aufgaben der poetischen (literarischen) Onomastik*, in: *Beiträge zur Onomastik* (= *Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte* 73/1), Berlin 1980, 110–115, auch in: F. DEBUS, W. SEIBICKE (Hrsg.), *Reader zur Namenkunde I: Namentheorie* (= *Germanistische Linguistik* 98–100, 1989) 425–430.
- S. HANNO-WEBER, *Namengebungsmotivationen zeitgenössischer Hamburger Autoren. Eine empirische Untersuchung zur literarischen Onomastik* (= *Europäische Hochschulschriften* 1. Deutsche Sprache und Literatur 1598), Frankfurt/M. 1997.
- E. HANSACK, *Der Name im Sprachsystem. Grundprobleme der Sprachtheorie* (= *Studia et exempla linguistica et philologica. Series I, Tom. 5*), Regensburg 2000.
- G. HASSLER, *Candide/Candido in literarischen Texten des 20. Jahrhunderts. Ein Name zwischen Intertextualität und Geschichte*, in: E. EICHLER, D. KRÜGER (Hrsg.), *Studia Onomastica X, Namen im Text und Sprachkontakt*. Karlheinz Hengst gewidmet (= *Namenkundliche Informationen, Beih.* 20), Leipzig 1999, 127–146.
- K. HENGST, *Eigennamen und Textstruktur*, in: W. F. H. NICOLAISEN (Hrsg.), *Pro-*

- ceedings of the XIXth International Congress of Onomastic Sciences. Aberdeen, August 4–11, 1996, vol. 1, Aberdeen 1998, 140–146.
- K. HENGST, Wege der Poetonomastik, in: A. BRENDLER, S. BRENDLER (Hrsg.), *Namenforschung morgen. Ideen, Perspektiven, Visionen*, Hamburg 2005, 81–86.
- L. H. HOEK, *La marque du titre. Dispositifs sémiotiques d'une pratique textuelle* (= *Approaches to Semiotics* 60), La Haye/Paris/New York 1981.
- W. ISER, *Der Akt des Lesens: Theorie ästhetischer Wirkung*, 4. Aufl., München 1994.
- R. JAKOBSON, Linguistik und Poetik, in: J. IHWE (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik*, Bd. 2/1, Frankfurt/M. 1971, 142–178.
- F. JANNIDIS, *Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie* (= *Narratologia* 3), Berlin/New York 2004.
- JEAN PAUL, *Vorschule der Ästhetik*, in: N. MILLER (Hrsg.), *Jean Paul: Sämtliche Werke*, Abt. I, Bd. 5, 6., korrigierte Aufl., München 1995 (ursprünglich 1804), 7–514.
- M. KNAPPOVÁ, Zu der offiziellen Regulierung der europäischen anthroponymischen Benennungsprozesse, in: E. M. NÄRHI (Hrsg.), *Proceedings of the XVIIIth International Congress of Onomastic Sciences*, Helsinki 13–18 August 1990, vol. 2, Helsinki 1990, 3–10.
- V. KOHLHEIM, Der onymische Bereich als autopoietisches System, in: K. HENGST, D. KRÜGER, H. WALTHER (Hrsg.), *Wort und Name im deutsch-slavischem Sprachkontakt*, Köln/Weimar/Wien 1997, 49–57.
- V. KOHLHEIM, Towards a definition of the onymic system, in: W. F. H. NICOLAISEN (Hrsg.), *Proceedings of the XIXth International Congress of Onomastic Sciences*. Aberdeen, August 4–11, 1996, vol. 1, Aberdeen 1998, 173–178.
- V. KOHLHEIM, Der Eigenname bei Jean Paul: seine Funktion, seine Problematik, in: *Beiträge zur Namenforschung* N. F. 41 (2006) 439–466 [= 2006 a].
- V. KOHLHEIM, Jan Mukařovský und die literarische Onomastik. Versuch einer Grundlegung, in: *Acta onomastica XLVII* (2006), 281–290 [= 2006 b].
- R. KRIEN, *Namenphysiognomik. Untersuchungen zur sprachlichen Expressivität am Beispiel von Personennamen, Appellativen und Phonemen des Deutschen*, Tübingen 1973.
- D. KRÜGER, *Textlinguistische Methoden der Namenforschung*, in: A. BRENDLER, S. BRENDLER (Hrsg.), *Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das*

- Studium der Onomastik (= Lehr- und Handbücher zur Onomastik 1), Hamburg 2004, 123–152.
- D. LAMPING, *Der Name in der Erzählung. Zur Poetik des Personennamens* (= Wuppertaler Schriftenreihe Literatur 21), Bonn 1983.
- D. E. LITT, *Toward an Organic Approach to Onomastics in Shakespearean Drama*, in: E. M. NÄRHI (Hrsg.), *Proceedings of the XVIIth International Congress of Onomastic Sciences*, Helsinki 13–18 August 1990, vol. 2, Helsinki 1990, 118–123.
- J. M. LOTMAN, *Die Struktur literarischer Texte*. Übersetzt von R.-D. KEIL, München 1972.
- U. MARGOLIN, *Naming and Believing: Practices of the Proper Name in Narrative Fiction*, in: *Narrative* 10, No.2 (2002) 107–127.
- METZLER LEXIKON LITERATUR- UND KULTURTHEORIE, hrsg. von A. NÜNNING. 3., aktualisierte und erweiterte Aufl., Stuttgart/Weimar 2004.
- J. MUKAŘOVSKÝ, *Kunst, Poetik, Semiotik*. Herausgegeben und mit einem Vorwort von K. CHVATÍK, übersetzt von E. u. W. ANNUSS, Frankfurt/M. 1989.
- J. MUKAŘOVSKÝ, *Einführung in die Ästhetik II. Universitätsvorlesung, Bratislava 1931/32*, in: W. F. SCHWARZ et al. (Hrsg.), *Prager Schule: Kontinuität und Wandel. Arbeiten zur Literaturästhetik und Poetik der Narration* (= Leipziger Schriften zur Kultur-, Literatur-, Sprach- und Übersetzungswissenschaft 1), Frankfurt/M. 1997, 29–42.
- W. F. H. NICOLAISEN, *Methoden der literarischen Onomastik*, in: A. BRENDLER, S. BRENDLER (Hrsg.), *Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik*, Hamburg 2004, 247–257.
- D. NÜBLING, *Deutsch-schwedische Divergenzen in Entstehung und Struktur der Familiennamen. Ein Beitrag zur kontrastiven Onomastik*, in: *Beiträge zur Namenforschung* N. F. 32 (1997) 141–173.
- B. NUGNES, *What's in a name: esplorazioni nella narrativa americana del primo Ottocento*, in: M. G. ARCAMONE et al. (Hrsg.), *Onomastica e letteratura. Atti del III Convegno Internazionale, Pisa 27–28 Febbraio 1997*, Viareggio 1998, 99–122.
- A. ROTHE, *Der literarische Titel. Funktionen, Formen, Geschichte*, Frankfurt/M. 1986.

- G. SCHILDBERG-SCHROTH, Eigenname und Literarizität (= Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte 16), Neumünster 1995.
- H. SCHLAFFER, Namen und Buchstaben in Goethes „Wahlverwandtschaften“, in: N. W. BOLZ (Hrsg.), Goethes Wahlverwandtschaften. Kritische Modelle und Diskursanalysen zum Mythos Literatur, Hildesheim 1981, 211–229.
- D. SCHWANITZ, Systemtheorie und Literatur. Ein neues Paradigma, Opladen 1990.
- M. SCHWANKE, Name und Namengebung bei Goethe. Computergestützte Studien zu epischen Werken (= Beiträge zur Namenforschung N.F., Beiheft 38), Heidelberg 1992.
- J. SŁAWIŃSKI, Jan Mukařovský – Programm einer strukturalen Ästhetik, in: J. SŁAWIŃSKI, Literatur als System und Prozeß. Strukturalistische Aufsätze zur semantischen, kommunikativen, sozialen und historischen Dimension der Literatur. Ausgewählt, übersetzt, kommentiert und eingeleitet von R. FIEGUTH, München 1975, 203–217.
- I. SOBANSKI, Die Eigennamen in den Detektivgeschichten Gilbert Keith Chestertons. Ein Beitrag zur Theorie und Praxis der literarischen Onomastik (= Europäische Hochschulschriften, Reihe XXI Linguistik, Bd. 218), Frankfurt/M. u. a. 2000.
- R. ŠRÁMEK, Die Kategorie des Allgemeinen in der Namenforschung, in: E. EICHLER, E. SASS, H. WALTHER (Hrsg.), Der Eigenname in Sprache und Gesellschaft I, Leipzig 1985, 152–167.
- E. STAIGER (Hrsg.), Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, 3. Aufl., Frankfurt/M. 1987.
- P. STOCKER, Intertextuelle Namen, in: Onomastik. Akten des 18. Internationalen Kongresses für Namenforschung, Trier, 12.–17. April 1993, Bd. VI, in Zusammenarbeit mit M. BOURIN, W. F. H. NICOLAISEN u. W. SEIBICKE hrsg. v. D. KREMER, Tübingen 2002, 301–307.
- Tz. TODOROV, Das methodologische Erbe des Formalismus, in: J. IHWE (Hrsg.), Literaturwissenschaft und Linguistik, Bd. 2/1, Frankfurt/M. 1971, 17–39.
- P. TROST, Die Grundlage der literarischen Onomastik, in: Namenkundliche Informationen 50 (1986) 22–23.
- W. VAN LANGENDONCK, Theory and Typology of Proper Names (= Trends in Linguistics. Studies and Monographs 168), Berlin/New York 2007.

- H. WILLKE, Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme der Theorie sozialer Systeme. 3., überarb. Auflage (= UTB 1161), Stuttgart/New York 1991.
- V. ŽMEGAČ, Der europäische Roman. Geschichte seiner Poetik. 2., unveränderte Aufl., Tübingen 1991.

### Literarische Texte

- J. Austen, Emma, London 1816.
- I. Bachmann, Malina. Roman, Frankfurt/M. 1971.
- H. Böll, Das Brot der frühen Jahre. Erzählung, Köln 1955.
- A. Döblin, Wallenstein, Histor.-krit. Ausg., Düsseldorf/Zürich 2001.
- L. Feuchtwanger, Goya oder Der arge Weg der Erkenntnis. Roman, Stockholm 1951.
- Th. Fontane, Grete Minde. Nach einer altmärkischen Chronik, Berlin 1880.
- Th. Fontane, Frau Jenny Treibel. Roman, Berlin 1892/93.
- Th. Fontane, Effi Briest. Roman, Berlin 1895.
- M. Frisch, Stiller. Roman, Frankfurt/M. 1954.
- W. Golding, The Inheritors, New York 1955.
- W. Hildesheimer, Lieblose Legenden, 2., überarbeitete und erweiterte Aufl., Frankfurt/M. 1962.
- U. Johnson, Mutmaßungen über Jakob. Roman, Frankfurt/M. 1959.
- G. Keller, Sieben Legenden, Stuttgart 1872.
- G. Mann, Wallenstein. Sein Leben erzählt von Golo Mann, Frankfurt/M. 1971.
- H. Mann, Die Jugend des Königs Henri Quatre. Roman, Amsterdam 1935.
- H. Mann, Die Vollendung des Königs Henri Quatre. Roman, Amsterdam 1938.
- Th. Mann, Königliche Hoheit. Roman, Berlin 1909.
- R. Queneau, Zazie dans le Métro, Paris 1959.
- W. Raabe, Horacker. Erzählung, Berlin 1872.
- Ch. Ransmayr, Die Schrecken des Eises und der Finsternis. Roman, Wien 1984.
- P. Scheerbart, Lesabéndio. Ein Asteroidenroman, München/Leipzig 1913.
- W. Wondratschek, Früher begann der Tag mit einer Schusswunde (= Reihe Hanser 15), München 1969.

### Summary

In order to explain the role of proper names in narrative fiction the literary text is seen as a system which, however, is connected to the "real world" in many ways. As a work of art the literary text is characterized by the predominance of the aesthetic function. From applying R. JAKOBSON's and J. MUKAŘOVSKÝ's concept of the aesthetic sphere as the sphere where the linguistic sign primarily reveals its inherent aesthetic and semantic values follows that the communicative functions of the proper name in literary texts are reverse to their order in everyday communication: It is not the identifying function of the proper name which is dominant in literary texts, but rather all the other semantic and phonic values which in real-world communication usually are not realized.